

Jens Jessen

11. 12. 1895 - 30. 11. 1944

Von Friedrich Lütge, München

In diesem Jahre sind es zwanzig Jahre, daß Jens Jessen, der Herausgeber von Schmollers Jahrbuch in der Zeit von 1939—1944, als Opfer des 20. Juli den Tod fand. Wir geben nachstehend die Ansprache von Friedrich Lütge wieder, die dieser bei der Gedenkfeier am 8. Juli 1950 an der Freien Universität Berlin gehalten hat.

Der Herausgeber

Wenn wir heute zusammengekommen sind, um Jens Jessens zu gedenken, dessen Geburtstag sich am kommenden 11. Dezember zum 55. Mal jähren würde, und dessen schwerer Todesstunde wir uns am vergangenen 30. November zum fünften Male schmerz erfüllt erinnert haben, so gilt dies einem Manne, über dessen Leben und Sterben man die Hölderlin-Worte setzen darf:

„Umsonst zu sterben lieb ich nicht,
doch lieb ich, zu fallen am Opferhügel
für's Vaterland.“

Als Jüngling war er 1914 ins Feld gezogen, in einen Kampf, der für ihn nichts anderes war als ein Verteidigungskrieg, und in dem er sein Leben hinzugeben in jeder Stunde freudig entschlossen war. Das Schicksal hatte es anders beschlossen. Nicht das Leben des begeisterten Jünglings, sondern das Leben des in eine große, verantwortungsbewußt selbstgewählte Aufgabe hineingewachsenen Mannes sollte ihm dereinst abgefordert werden. Eines aber ist ihm damit geschenkt worden, das nur den Auserwählten verliehen wird: ein Leben zu leben, das nicht umsonst war. Und darum war es ein reiches Leben und ein nicht vergebliches Leben.

Wir haben nicht das Recht, von seinem privaten Leben im Kreise derer zu sprechen, die seinem Herzen am nächsten standen und denen er doch das schwerste Leid nicht ersparen durfte, wenn er sich selbst treu bleiben wollte. Hier ziemt sich nur ein ehrfürchtiges Schweigen. und allenfalls die Erinnerung an ein Goethe-Wort, dessen Vertonung durch Johannes Brahms vielleicht in uns wiederklingt:

„Ist auf Deinem Psalter,
 Vater der Liebe, ein Ton
 seinem Ohre vernehmlich,
 so erquicke sein Herz.
 Öffne den umwölkten Blick
 über die tausend Quellen
 neben dem Dürstenden
 in der Wüste!“

Wenn wir uns daher nur seines Wirkens in der Öffentlichkeit, das ja Aufgabe eines jeden Mannes ist, erinnern, so sind es zwei Bereiche, die sich deutlich voneinander abgrenzen und die doch wieder unlösbar miteinander zusammenhängen. Es ist sein Forschen und Lehren als Diener der Wissenschaft und sein Leben und Wirken für sein Volk.

Es geht über die Aufgabe einer Gedenkstunde hinaus, hier den Versuch unternehmen zu wollen, einen Abriß seiner wissenschaftlichen Leistungen zu geben¹. Nur ein Blick auf den Kerngehalt ist möglich. Seinen Ausgangspunkt nahm sein Forschen mit einer Untersuchung über „Die Entstehung und Entwicklung der Gutsherrschaft in Schleswig-Holstein bis zu Beginn der Agrarreform“², mit der er ein Thema aus der Geschichte seiner Heimat aufgriff, an dem die Forschung bisher vorbeigegangen war. Diese Arbeit erregte, wenn sie sich auch nur an einen kleinen Kreis wandte, sofort Aufsehen, und dies nicht nur wegen der Sicherheit, mit der hier ein wahrlich nicht leichtes Thema gemeistert wurde, sondern auch gerade infolge der Fruchtbarkeit einer Synthese von wirtschafts- mit rechtsgeschichtlicher Forschungsmethode. Die Hoffnung der Wirtschaftshistoriker, daß in Jessen ein junger Forscher heranwachsen würde, der sich dieses so diffizilen und noch so unzulänglich gepflegten Gebietes als Lebensaufgabe annehmen werde, ging nicht in Erfüllung. Neue Eindrücke, die er in seiner praktischen Tätigkeit in Bank, Handel und Industrie gewann, und ein längerer Auslandsaufenthalt (Südamerika) gaben seinen Arbeiten eine andere Richtung. Im besonderen waren es Fragen des Außenhandels und der Weltwirtschaft, die ihn zu beschäftigen begannen, worin sich wohl auch die Anregungen, die er während seines Studiums in Kiel empfangen hatte, auswirkten. Seine Begabung befähigte ihn, sich sehr schnell mit diesem von der Agrargeschichte so weit entfernt liegenden Fragenkreis vertraut zu machen. Ferner traten sehr bald die Probleme der Finanzwissenschaft und der

¹ Das Wesentliche hat Günter Schmolders in seinem Gedenk-Artikel: „In Memoriam Jens Jessen (1895—1944)“, Schmollers Jb. 69. Jg. (1949), S. 3—14, gebracht.

² Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Bd. 51. 1922. (Rechts- u. Staatswissenschaftliche Dissertation Kiel.)

Finanzpolitik in seinen Gesichtskreis ein. Jedoch auch dabei war seines Bleibens nicht. Die so ungeklärte soziale und politische Lage des deutschen Volkes, das Fehlen großzügiger neuer Ideen, das ihm im besonderen vom Ausland her gesehen so schmerzhaft zum Bewußtsein kam, bewogen ihn dazu, sich mit den Thesen und Programmen des jungen Nationalsozialismus vertraut zu machen und zu untersuchen, ob sich hier ein Ansatzpunkt zu einem neuen Werden finden ließe. Es war nicht unbeschwerte jugendliche Begeisterung, die ihn, wie so viele damals, zu den neuen Fahnen trieb, sondern die ihn so bewegende Frage, ob nicht hier die Möglichkeit einer besseren Ordnung gegeben sei. Von Anfang an erkannte er klar die Voraussetzungen, unter denen allein diese Gedanken fruchtbar werden konnten: ihre Bereinigung von unsauberem Beiwerk und die Fernhaltung aller Elemente, die verderblich werden konnten³. Es ist, wie die, die ihm näher standen, aus persönlichen Gesprächen wissen, eine der schwersten Enttäuschungen seines Lebens gewesen, daß diese Hoffnungen nicht in Erfüllung gingen und der Nationalsozialismus sich sehr bald als etwas ganz anderes entpuppte, als er es erhofft hatte. Mit der Energie, die sein ganzes Leben bestimmte, aber ebenso mit der kühlen Klugheit, durch die sein heißes Wollen geleitet wurde, nahm er sofort den Kampf auf und wurde sehr bald zu einem der entscheidendsten und damit gefährlichsten Gegner dieses Systems. Dies aber nicht nur im Sinne eines höchst gefährlichen „Doppellebens“, das er von nun an zu führen gezwungen war, sondern gleichermaßen in allen seinen Aufsätzen und Büchern. Mochte es sich um Fragen der Kreditpolitik oder der Wirtschaftspolitik überhaupt oder um Fragen der Finanzwissenschaft handeln, überall stand letzten Endes im Hintergrund das Bemühen — von so manchen, die nicht zu seinen Vertrauten gehörten, verkannt —, dem Schicksal in die Speichen zu fallen. Da der Nationalsozialismus sehr bald zu dem Versuch überging, die Wissenschaft „gleichzuschalten“, d. h. sie um der Unterstellung unter seine sog. Weltanschauung willen zu vergewaltigen, mußte — das war Jessens Überzeugung — der Kampf gerade auf dieser Ebene aufgenommen werden, auf der der Gegner den Kampf entfesselt hatte. Im besonderen kam diese Haltung zum Ausdruck in dem von ihm inspirierten Sammelwerk „Der Wettbewerb als Mittel volkswirtschaftlicher Leistungssteigerung und Leistungsauslese“⁴, das er mit einem eigenen Beitrag mit der kennzeichnenden Überschrift „Wettbewerb als grundsätzliche historisch-politische Frage“ einleitete

³ Vgl. die eindeutigen Äußerungen in seinem Art.: „Nationalsozialismus“. In: Wörterbuch der Volkswirtschaftslehre. 4. Aufl. III. Bd. 1933, S. 341 ff., bes. etwa S. 357.

⁴ Berlin 1942.

und in dem er zwar den Wettbewerb als die „Ausbildungs- und Bewährungsmöglichkeit der Persönlichkeit“ voranstellte, dies aber doch nicht im Sinne des altliberalen, von ihm als reaktionär im echten Gehalt des Wortes empfundenen Sinne, sondern nach einer Bereinigung, d. h. nach Ersetzung des nur scheinbaren Wettbewerbes durch einen echten Wettbewerb, und darin sah er einen Grundgedanken, der „diesen Krieg und seine Auswirkungen überdauern wird“. Wie sehr er gerade in dieser Hinsicht recht hatte und klar die Zukunftsaufgaben erkannte, zeigt der Kampf um die neue Ordnung einer Sozialen Marktwirtschaft, für die die Ordnung des Wettbewerbes ja ein ganz zentrales Anliegen ist. Und er dachte viel zu sehr nicht lediglich in ökonomischen Kategorien, als daß er nicht auch hierbei die Bezugnahme auf allgemeine Kategorien erkannt hätte. Letztlich mündete diese Frage für ihn ein in die nach der Zuordnung der Persönlichkeit zur Gemeinschaft. Seine Überzeugung ging, wenn ich versuchen darf, es mit eigenen Worten zu formulieren, dahin, daß die Persönlichkeit zu ihrer Entfaltung und ihrer Auswirkung der Gemeinschaft bedarf, daß aber umgekehrt auch die Gemeinschaft nicht der Persönlichkeiten entbehren könne, da nur sie in der Lage sind, eine Gemeinschaft zu formen, während Nicht-Persönlichkeiten lediglich zu einer Masse zusammenfließen. In der Masse aber mußte er, der Aristokrat im schönsten Sinne des Wortes, die verhängnisvollste Erscheinung in den modernen Völkern erblicken und in ihrer Überwindung die unabdingbare Voraussetzung nicht nur für ein echtes Gemeinschaftsleben, sondern auch für die Erhaltung und weitere Entfaltung der abendländischen Kultur. Und wieder dürfen wir uns eines Wortes Friedrich Hölderlins erinnern:

„Ach, der Menge gefällt nur, was auf dem Markte taugt,
und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
an das Göttliche glauben die allein,
die es selber sind.“

Oder auch an das Wort des englischen Dichters Charles Morgan (in: „Der Quell“):

„Die Welt hat die Gewohnheit angenommen, in Gruppen, Klassen und Massen zu denken, und die Zivilisation bricht unter diesem Irrtum zusammen. ... Jede endgültige Wirklichkeit im Leben eines Menschen ist einzig und unmittelbar. Hört er auf, allein zu sein, dann entfernt er sich von der Wirklichkeit.“

Letztlich ist nicht nur, um ein bekanntes Wort zu variieren, jede Geschichtsperiode, sondern auch jeder Mensch unmittelbar zu Gott, sofern er Persönlichkeitsrang für sich in Anspruch nimmt. Solche Grundvorstellungen konnte er auch bei seinem Wirken als Lehrer der Jugend und als Forscher nicht beiseiteschieben, sondern sie traten mehr und mehr entscheidend in den Vordergrund.

So dürfen wir vielleicht sagen: Niemand wird das wissenschaftliche Wirken Jens Jessens, namentlich das seines letzten Lebensjahrzehntes, verstehen können, der diesen roten Faden nicht sieht, der durch alles hindurchgeht. Nicht so sehr mit irgendwelchen Spezialleistungen, die dereinst in ein dogmengeschichtliches Lehrbuch Eingang finden werden, wird Jens Jessen in der Geschichte der Wissenschaft fortleben, so viele Fragen er auch neu gesehen und aufgeworfen hat, sondern durch seinen unbeirrbaren Kampf um die Freiheit der Wissenschaft, aber auch zugleich mit dem Versuche, wissenschaftliche Erkenntnisse in den Dienst der gerechten, sozialen und die Freiheit verbürgenden Volks- und Wirtschaftsordnung zu stellen. Von hier aus ist es ihm nur selbstverständlich gewesen, daß er bei allen seinen Beratungen darüber, was nach dem Sturze der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft geschehen solle, eindringlich vor einer „Reaktion“ warnte, wie sein Mitkämpfer Ulrich von Hassel dies in seinen nachgelassenen Tagebüchern schildert, worin sein Verlangen zum Ausdruck kommt, eine tatsächliche Entwicklung nicht einfach zu streichen⁵, aber eben doch über sie hinaus vorzudringen.

Wir wissen aber alle, daß er sich nicht damit begnügte, im Bereiche der Wissenschaft für das, was er richtig hielt, zu streiten, sondern daß er — gedrängt durch Gewissen und Verantwortungsbewußtsein, wahrlich nicht durch persönlichen Ehrgeiz — den Kampf auch auf der rein politischen Ebene aufnahm. Seine Zugehörigkeit zu den Männern des 20. Juli, zum „anderen Deutschland“, legt davon Zeugnis ab. Jede Diktatur verbannt die Opposition, die doch in einem freien Staate, wenn sie ihre Aufgabe recht anpackt, so ungemein segensreich wirken kann, in eine Untergrundbewegung. Man wird sich vorstellen können, wie schwer es einem Manne, der an sich eine so klare und im besten Sinne des Wortes soldatische Haltung sein eigen nannte, fallen mußte, zum „Verschwörer“ zu werden. Nichts kennzeichnet vielleicht das Furchtbare der Lage, in der sich das deutsche Volk — zumindest sein denkender Teil — befand, eindeutiger als dieser Gewissenskonflikt, den auch Jens Jessen durchzufechten hatte. Was sollte höher stehen: die Treue zu dem Eid, der einem Menschen geschworen war, oder der ewige unausgesprochene Eid, der dem Vaterlande galt? Vielleicht entsann er als Rechtshistoriker sich dabei auch der Tatsache, daß nach altem germanischem Recht das Verhältnis zwischen Führer und Gefolgsmann das einer wechselseitigen Treueverpflichtung war, und wenn der Führer die Treue brach, dann hatte der Mann das Recht des Widerstandes und damit zu neuer selbständiger Stellungnahme und eigenverant-

⁵ Ulrich von Hassel: *Vom anderen Deutschland*. Zürich/Freiburg i. Br. 1946. S. 244. Hier ist Jens Jessen unter dem Decknamen „Nordmann“ aufgeführt worden.

wortlicher Entscheidung. Das mögen die Gedanken und Sorgen gewesen sein, die ihn quälten und aus denen heraus er zu seiner Entscheidung kam, einer Entscheidung, die jeder zu respektieren hat als einen Schritt, der aus Zweifel und Fragen in dem Ringen des Gewissens getan worden ist. Wenn Jessen aber etwas für notwendig erkannte, so scheute er sich nicht, auch für seine Person die sich daraus ergebenden Folgen auf sich zu nehmen. Er tat dies in völlig klarer Erkenntnis der ihm damit drohenden Gefahr. Es ist die Haltung, die Perikles noch kurz vor seinem Tode seinem Volke, den Athenern, nachrühmte, als er bei der Trauerfeier für die Gefallenen die unvergeßlichen Worte sprach:

„Denn auch dies ist unsere Art: da am freiesten zu wagen, wo wir am besten durchdacht haben; bei anderen aber erzeugt nur die Unkenntnis den Wagemut, die Überlegung jedoch Zagen. Die seelische Kraft derer wird wohl mit Recht als die stärkste gerühmt, die das Schreckliche wie das Süße mit voller Klarheit erkennen und sich doch keiner Gefahr entziehen.“

Aus den Berichten seiner Mitstreiter, wie Ulrich von Hassel und Paul Fechter, gewinnt auch der Außenstehende einen Einblick in das Ausmaß seiner Anteilnahme und der Energien, die von ihm ausgingen. Seiner kühl-sachlichen Beurteilung entgingen keineswegs die Schwächen der Männer, mit denen ihn das Schicksal zusammenführte. Es lag ihm im besonderen am Herzen, die Widerstandsbewegung nicht in ein „reaktionäres“ Fahrwasser abgleiten zu lassen. Auch hier wollte er „vorwärts“ und nicht „zurück“. Sicher ist es nicht zuletzt seiner Mitwirkung zuzuschreiben, daß gerade diese Gedanken, in denen er sich mit dem Kreisauer-Kreis traf, bei der Erörterung dessen, was „nachher“ werden sollte, nicht ohne Überwindung von Widerständen immer mehr in den Vordergrund rückten. Man weiß, wie deprimiert er oft war, wenn er die Mattigkeit der Seelen und die Denkfaulheit, ja Dummheit so vieler Menschen erlebte, und wie er im Grunde seines Herzens sich durchaus von einer gewissen Skepsis den Menschen gegenüber nicht frei machen konnte und auch nicht wollte.

Das aber war es ja, was einen seiner entscheidenden Wesenszüge bildete, daß die Skepsis in der Beurteilung der Menschen nicht die Entschlossenheit seines Handelns lähmen konnte. Sie machte ihn vorsichtig, aber nicht zage, sie brachte ihn dazu, sich gelegentlich mit einer gewissen Unnahbarkeit zu gürten, um diejenigen abzuwehren, die entweder in Hoffnung auf eine sich bietende „Konjunktur“ nur „mitmachen“ wollten oder die durch Unzulänglichkeit nur der Sache geschadet hätten, der sie an sich zu dienen ehrlich bereit sein wollten:

„Die großen Worte aus den Zeiten,
da Geschehen noch sichtbar war,
sind nicht für uns.
Wer spricht von Siegen?
Übersteh'n ist alles!

(Rilke)

Dahinter stand aber eben doch eine Tapferkeit, die der andere Grundzug seines Wesens war. Es war die Haltung des Frontsoldaten aus der Zeit des ersten Weltkrieges, die ihm zur Selbstverständlichkeit geworden war. Es mußte ihn mit Ekel erfüllen, daß die, die so gerne das Wort von dem „unbürgerlichen“, dem „gefährlichen“ Leben im Munde führten, an nichts anderes dachten, als sich, zur Macht gekommen, sofort ein reich gepolstertes Bett zu schaffen, und dann lediglich die anderen „gefährlich leben“ ließen.

Sicher kann man Jens Jessen als Idealisten bezeichnen, aber es ist ein Idealismus nicht des blinden Glaubens oder gar des Rausches, sondern ein Idealismus im Sinne eines Mannes, der es als seine Aufgabe ansieht, einer Idee in aller Nüchternheit und Sachlichkeit, aber auch mit dem vollen Einsatz seiner Person zu dienen, und der sich gerade dann zur Tat aufgerufen fühlt, wenn andere matt und feige werden. In diesem Sinne war er immer ein „Kriegsfreiwilliger“, ein Wort, das seine Freunde immer wieder in diesem Sinne aus seinem Munde hören konnten. Sich aufzuopfern, wenn es notwendig war, war er immer bereit; Schonung kannte er nur für seine Freunde, niemals für sich.

So gedenken wir seiner als eines Mannes, der in der Lauterkeit seiner Gesinnung, der Tapferkeit seines Lebens und Sterbens Vorbild war, als eines Kämpfers für die Reinheit der Wissenschaft, als eines Streiters für die Freiheit der Persönlichkeit und einer gerechten Ordnung des Gemeinschaftslebens, als eines Mannes, der nicht den ebenen Pfad eines bequemen Lebens ging und der die Freiheit dort suchte, wo allein sie zu finden ist: in der Freiheit des eigenen Herzens:

„Denn nie, sterblichen Meistern gleich,
habt Ihr Himmlischen, Ihr Alleserhaltenden,
daß ich wüßte, mit Vorsicht
mich des ebenen Pfades geführt.
Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,
daß er, kräftig genährt, danken für alles lern,
und verstehe die Freiheit,
aufzubrechen, wohin er will.“

(Hölderlin)